

Ankündigung einer Ausgabe von J. Bürklis auserlesenen Gedichten, zum Besten der geplünderten und durch den Krieg beschädigten Schweizer

Autor(en): **Bürkli, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues helvetisches Tagblatt**

Band (Jahr): **2 (1799-1800)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unparteiische Gerichte ihre Losprechung erkannt haben? vergeblich werdet ihr, wenn ein solcher Fall eintritt, die Schutzwehr der Constitutionsakte, die Heiligkeit der Grundsätze, der Parteilichkeit entgegen stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Luzern, 3. Dec. Es scheint Lavater wolle ein Märtyrer der Wahrheit werden, um welchen Preis es auch sey. Sein Brief hat in dieser Gegend außerordentliche Sensation gemacht. Ein hiesiger Buchdrucker druckte ihn Samstag aus der Chronik ab, auf den Abend war die Ausgabe vergriffen. Er veranstaltete eine zweite, und schon ist kein Exemplar mehr zu haben. Städter und Landleute, wollen diese Pretiose besitzen, und man hört nur eine Stimme: „Wir denken wie Lavater.“ Diese Diatribe gegen die Regierung ist ein wahrer Vereinigungspunkt für alle Mißvergnügten der Schweiz. Fragte man mich jetzt: „welches ist die öffentliche Meinung in diesem Lande?“ so würde ich antworten: „sie liegt in dem Einzeldrucke, den Lavaters Schreiben auf das Volk macht.“ — Ich begreife nicht, aus welcher Politik das Direktorium die Lavateriade hat öffentlich bekannt machen lassen; — und ist dies wohl die einzige Antwort, die man dem Verfasser giebt?

Ankündigung einer Ausgabe von J. Bürklis auserlesenen Gedichten, zum Besten der geplünderten und durch den Krieg beschädigten Schweizer.

Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, lege ich mit Freuden auf den Altar des Vaterlandes, auf den Altar, der in so viel tausenden meiner Mitbürger leidenden Menschheit. Freilich, ohne die helvetische Staatsumwälzung hätte ich ihnen mehr, nach den Gefühlen meines Herzens niemals genug geben können.

Beim Anblick eines Landes, innert dessen Grenzen ich geboren war, das über drei Jahrhunderte der Gegenstand des Neides, und der

Bewunderung aller europäischen Staaten gewesen, und nun zum Gegenstand des Mitleids und der Behmuth anderer Völker hinabgesunken ist, blutete mein Herz, alle meine Menschheitsgefühle erwachten. Wie mein Schatten verfolgte mich allenthalben das Gemälde des fürchterlichen Schicksals der bisher in langem Frieden, im Genusse der Freiheit, in patriarchalischer Sitteneinfalt lebenden Alpbewohner in den Kantonen Wallis und Valais. Halb-nackend sehe ich sie nun von nagendem Hunger gequält, ihre Hütten in Schutthaufen verwandelt, ihre Güter verheert, verwaist, versingelt in ihren Wäldern, auf den Gipfeln ihrer Berge, oder in der weiten Welt herumirren, um ein kümmerliches Brod vor fremder Thüre zu betteln.

Mögen auch Thränen des Mitleids und der Behmuth dieses Blatt benetzen, was werden sie den Unglücklichen nützen? O Brüder, Mitbürger, Mitchristen, daß ich Euch nichts als unfruchtbare Thränen geben kann! Zum erstenmal in meinem Leben fühl' ich, daß ich nicht reich, daß ich so reich nicht bin, als ich um euerwillen, nur um euerwillen zu seyn wünschte.

Und woher soll euch Rettung kommen? Von der helvetischen Regierung! Auch bei dem warmsten Mitleid, bei dem menschenfreundlichsten Eifer, euer Elend zu erleichtern, wo soll sie bei der allgemeinen Landplage eines verheerenden Kriegs Hülfquellen entdecken? Stehen nicht schon Monate lang die Besoldungen der obersten Gewalten, der niedern Beamteten, der Geistlichen aus? Selbst unsre braven Vaterlandsvertheidiger, stehen sie nicht noch in ihrem Golde Wochen lang zurük? Wird bei der unüberschbaren Größe des Schadens, die von der Regierung beschlossene Armensteuer des Eins vom Tausend, das Elend acht verwüsteter Kantone spürbar mildern können?

Selbst die von der Kriegsflamme verschonten Gegenden, haben sie nicht durch überhäufte Einquartierungen, durch Verwandlung ihrer Felder und Wiesen in Lagerplätze, durch Aufzehrung alles Mundvorraths, durch auf die Städte gelegte Brandschakungen und gezwungene Darleihen, durch Anschwellung der Staatsabgaben, durch Verlust der reichsten Staats-Einkünfte, durch Fuhren und Requisitionen aller Art und Gattung unter beinahe unertrags-

lichen Lasten schmachten müssen? Wer in Helvetien darf sich noch rühmen, Ueberfluß zu haben? Wer kann, bei Fortdauer des Kriegs, auf sein wirkliches Eigenthum rechnen, in so fern die sich täglich erneuernden Bedürfnisse der großen Nation von ihren Verbündeten befriedigt werden müssen? Freilich ist die Großmuth und Wohlthätigkeit der Städte Bern, Zürich, Basel u. s. w. auch dem deutschen Publikum rühmlichst bekannt; allein welcher billige Menschenfreund wird von so schwer belästigten, obschon vormals reichen Städten große Aufopferungen hoffen und erwarten dürfen — um so viel weniger, da nur der, der im Himmel wohnt, weiß, mit welcher fürchterlichen Ungewittern die immer noch für Helvetien schwarze Zukunft ihnen droht.

Diese Betrachtung führte mich auf den Gedanken, den Schritt zu wagen, auch das deutsche Publikum, von welchem vorzüglich in Rücksicht auf Litteratur, Helvetien immer ein nicht ganz unbetrachtlicher Theil war, zu Mitwirkung einer edeln Handlung der Wohlthätigkeit einzuladen. — Besonders richtete ich mein Auge auf die nördlichen, vom Kriege ganz verschonten Gegenden.

Seit vielen Jahren war die Lieblingsbeschäftigung der Muse, die mir zwanzig, dem Dienste meines Vaterlands gewidmeten Jahre übrig ließen, die Dichtkunst. Meiner Seele war sie Bedürfniß, meine einzige Zerstreuung in den öftern hypochondrischen Stunden, die mein Leben trübten. Die Hälfte der in dieser Sammlung, die ungefähr zwanzig Bogen betragen wird, enthaltenen Gedichte von 1796 — 1799, sind bisher ungedruckt, ernsteren Inhalts, als meine frühern, in verschiedenen Sammlungen gedruckten Versuche. Das Auge eines kritischen Freundes, nicht Autorvorliebe, hat die Auswahl gelenkt. Daß ich bei Herausgabe derselben weder Lorbeerkränze noch Unsterblichkeit träume, versteht sich. Nur leichte Hülfe sind sie, und ihr Endzweck der Kern meines Unternehmens. Ich gebe, was ich habe. Wird man mich einer strafbaren Eitelkeit beschuldigen, wenn ich die einzig mögliche Gelegenheit ergreife, mit meinen Lieblingsbeschäftigungen Unglücklichen zu nützen.

Auf Pränumeration sollen diese Gedichte auf

künftige Ostern 1800 erscheinen. Von den eingehenden Pränumerationsgeldern soll die eine Hälfte zum Besten einiger im Canton Zürich geplündeter und verwüsteter Dörfer, die zweite zum Besten anderer in der Schweiz geplündeter und verheerter Gegenden verwendet werden. Der Pränumerationsspreis für ein Exemplar auf Velinpapier wird sechs Schweizerfranken, oder neun französische Livres, auf ordinaires Papier vier Schweizerfranken, oder ein Neuchâthaler seyn. Von den Pränumerationsgeldern wird der Verfasser nichts zu seinen Händen beziehen. Postfrei werden Briefe und Gelder folgenden vier verehrungswürdigen Bernerischen Stadtgeistlichen eingesendet: Br. Decan Jth, Br. Pfarrer Wyttenbach, Br. Diacon Müsli, Br. D. Stephani, deren ersterer lange schon dem deutschen Publikum als tiefdenkender Philosoph, als klassischer Schriftsteller, der zweite als berühmter Naturforscher bekannt sind; letztere in ihrem Vaterlande als musterhafte Kanzelredner allgemein geschätzt und geliebt werden. Diese vier edeln Menschenfreunde werden die wohlthätige Mühe über sich nehmen, nach Abzug der Druckerkosten, des Papiers und allfalliger Briefports, die eingegangenen Summen, die ihnen anvertraut werden, auf die gewissenhafteste und nützlichste Art, unter die Unglücklichen, deren dringendste Bedürfnisse sie kennen, auszutheilen. Hinten an das Bändchen wird man das Verzeichniß der pränumerirenden Wohlthäter und der Summen, für welche sie pränumerirt haben, mit oder ohne Namen drucken lassen, und nach Erscheinung des Werks, werden die vier oberschwänzten Stadtgeistlichen dem Publikum spezielle Rechenschaft über die Verwendung dieser Gelder ablegen.

Wie auch der Erfolg dieses Unternehmens ausfallen mag, bei einem so namenlosen Elende muß jeder Beitrag wichtig, jede Erleichterung willkommen seyn. Und nun nur noch eine Bitte an Euch Menschenfreunde aus allen Gegenden Deutschlands und Helvetiens! Wenn Ihr helfen wollt, so helft so geschwinde als möglich! Wer geschwinde giebt, giebt hier doppelt.

Bern, den 18. Winterm. 1799.

J. Bürkli, von Zürich.